

Historische Soziologie als Kultursoziologie? – Zur Wiederkehr der „armen Stiefschwester“ der Geschichtswissenschaft im neuen Gewand.

Peter Fischer***Abstract**

Historische Soziologie hat in Deutschland keinen großen Stellenwert. Sie erscheint allenfalls als „arme Stiefschwester“ der Geschichtswissenschaft. Dies verwundert aus mindestens zwei Gründen: zum einen war die „Idee“ der Gründerväter der deutschen Soziologie bereits mit einem Konzept von historischer Soziologie verbunden, zum anderen erfährt die historische Soziologie in den USA seit gut zwanzig Jahren ein verstärktes Interesse. Der Aufsatz fragt nach der gegenwärtigen Bedeutung von historisch-generativer Soziologie und erkennt Gemeinsamkeiten in der Programmatik der deutschen Kultursoziologie und der neuen amerikanischen historischen Soziologie. Historische Soziologie wird daher als theoretischer und methodischer Schlüssel zur Erklärung geschichtlicher Prozesse verstanden, der gemeinsam von Kultursoziologie und historischer Soziologie angewandt werden kann.

Thomas Kron hat in dieser Zeitschrift (vgl. Kron 2007) versucht eine systemtheoretisch inspirierte „Physik des sozialen Wandels“ als Erklärungsmuster für historische Prozesse anzuwenden. Ich knüpfe an diese Applikation insofern kritisch

* Peter Fischer, Dr. phil., ist Soziologe und Dozent am JFK-Institut der FU Berlin.

an, in dem ich ihr eine historisch-verstehende Soziologie als Schlüssel zur Erklärung geschichtlicher Prozesse entgegensetze.

„Die Scheidung von Geschichte und Soziologie ist nachteilig für beide: sie läßt Historiker unnötigerweise allergisch werden gegenüber der bloßen Idee von Strukturen und die Soziologen von der Behandlung singulärer Ereignisse zurückschrecken“ (Goudsblom 1979: 149).

Eine historisch-verstehende Soziologie versucht anhand der Darstellung eines historischen Prozesses oder Ereignisses, bedeutsame Strukturen und Gesetzmäßigkeiten abzuleiten. Die Frage im Hinterkopf des historisch interessierten Soziologen: „was hätte werden können, wenn?“ erlaubt zudem Möglichkeitsurteile, die zu nomologischem Wissen in Beziehung gesetzt werden können. Eine historische Soziologie (HS), die vor allem in Deutschland immer noch als marginale Erscheinung außerhalb des Mainstreams agiert, weißt einige methodische und theoretische Besonderheiten auf. Im Verständnis der HS zielt z.B. die Erklärung historischer Vorgänge, die aufschlüsselt warum die Gesellschaft so geworden ist, wie sie geworden ist, immer auch auf Gegenwartsdiagnostik. HS kennzeichnet zwar kein einheitliches Forschungsfeld, jedoch gibt es gemeinsame Prämissen, bzw. ein mehr oder minder einheitliches Verständnis von Soziologie auf das nachfolgend Bezug genommen werden kann.

Vor diesem Hintergrund wird hier die Auffassung vertreten, dass die HS zum Studium des sozialen Wandels einen entscheidenden Beitrag leisten kann. Zu einer realistischen Einschätzung der HS ist es notwendig, zuerst einen kurzen, im gegebenen Umfang gewiss nur selektiven Überblick über ihre Entwicklung zu geben. Ausgehend von Max Weber wird sie nachstehend über die Weimarer historische Schule zu einer New Historical Sociology (NHS) skizziert. Die Frage: „Warum historische Soziologie“ wird am Ende dieses Abschnittes noch einmal aufgegriffen. Dass nach dem „cultural turn“ eine historisch-verstehende Soziologie wieder Einzug in den Kanon der deutschen Mainstreamforschung nehmen kann, ist die These des zweiten Abschnittes, denn gegenwärtig ist eine „Historisierung“ der soziologischen Kulturtheorie sowie eine „Kulturalisierung“ der HS zu verzeichnen. Sowohl Kultursoziologie als auch HS entwickeln ihr Selbstverständnis an einer Kritik der klassischen Modernisierungstheorie. In Deutschland scheint vor allem eine historisch verstehende Kultursoziologie, die z.B. mit Bezug auf Eisenstadts Modell der „multiple modernities“ entworfen wird, fruchtbar, weil sie

nicht in einem relativistischem Kulturalismus, dem alles Kultur ist, aufgeht. Letztlich geht es mir darum, eine Aufmerksamkeit der deutschen Kulturosoziologie für historische Prozesse herauszustellen, aber auch darum, die methodischen und theoretischen Implikationen der NHS als Anknüpfungspunkt für die deutsche Kulturosoziologie zu sehen. Abschließend wird daher die gemeinsame Stossrichtung von deutscher historischer Kulturosoziologie und amerikanischer NHS stichpunktartig aufgezeigt.

Historische Soziologie

„Noch niemand hat wirklich die Gegenwart aus der Vergangenheit verstanden, wenn er an diese nicht schon mit dem Willen zum Verständnis der Gegenwart herantrat“ (Mannheim 1958: 223).

Auch wenn Max Weber nicht explizit zur Schule der historischen Soziologie gezählt wird (vgl. Schützeichel 2004; Bühl 2003), ist seine Programmatik der Kulturwissenschaften von einem historischen Verstehen geprägt, auf das sich die HS beziehen kann. Webers „universalhistorische“ Ausrichtung lässt sich an vielen Stellen seines Werkes studieren, am ausführlichsten sicherlich in der berühmten Studie zum Geist des Kapitalismus (Weber 1988). Aus Sicht einer historischen Soziologie ist Webers „Auftrag“ an die Soziologie der des Studiums des geschichtlichen „So-und-nicht-anders-Gewordenseins“¹. Es lohnt jedoch, noch einmal einen genaueren Blick in Webers Methodenaufsatz zur Objektivität sozialwissenschaftlicher Erkenntnis zu werfen, denn hier findet sich eine für die HS wegweisende Programmatik. Max Weber stellt in diesem Aufsatz einen Dienst an der Erkenntnis von Kulturbedeutungen konkreter historischer Zusammenhänge als letztes Ziel für die Sozialwissenschaften heraus, welches der begriffsbildenden und begriffskritischen Arbeit dienen will (vgl. Weber 1988: 214). Während Weber in der Geschichtswissenschaft seiner Zeit die Geschichtslogik, also z.B. die Zurechnung von allgemeiner Bedeutung historischer Ereignisse, im Argen liegen

¹ „Wir wollen die uns umgebende Wirklichkeit des Lebens, in welches wir hineingestellt sind, in ihrer Eigenart verstehen – den Zusammenhang und die Kulturbedeutungen ihrer einzelnen Erscheinungen in ihrer heutigen Gestaltung einerseits, die Gründe ihres geschichtlichen So-und-nicht-anders-Gewordenseins andererseits.“ Max Weber, Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: ders. (1988a: 170f.).

sieht (vgl. ebd.: 268), weiß er auch um die begrenzten Möglichkeiten einer Psychologie, die um 1900 eine Rolle der Mathematik für die Geisteswissenschaften spielen und hier die komplizierten Erscheinungen des Soziallebens auf psychische Faktoren und Gesetzmäßigkeiten zurückführen soll. (vgl. ebd.: 173) Also bleibt für Weber die Aufgabe einer Erklärung eines „So-und-nicht-anders-Gewordenseins“ den Kulturwissenschaften überantwortet, die bekanntermaßen auch die Sozialwissenschaft miteinschließen. Soziologie wird in letzter Konsequenz zur Wissenschaft von Geschichte. Ausgangspunkt des sozialwissenschaftlichen Interesses ist für ihn aber die individuelle Gestaltung des uns umgebenden sozialen Kulturlebens in seinen universellen Zusammenhängen (ebd.) und in seinem Gewordensein aus anderen Kulturumständen heraus.

In einem 4-stufigen Modell (vgl. ebd.: 174f.) nimmt die Feststellung von Gesetzen, wie sie z.B. oben genannt für die Psychologie als psychische Faktoren gelten können, nur einen ersten Schritt ein, und diesen auch nur in Form einer hypothetischen Feststellung (von Gesetzen und Faktoren) zu einem geschichtlich bedeutsamen Kulturereignis. Gesetze dienen nach Weber nicht als Zweck, sondern allenfalls als Mittel der Erklärung von Kulturerscheinungen. Der Grund für die Bedeutung von Kulturerscheinungen kann allein schon deshalb nicht Gesetzen entnommen werden, weil Kultur für ihn ein Wertbegriff ist und sich somit auf soziale Relevanzsetzungen bezieht. Ein zweiter Schritt sieht die Analyse und ordnende Darstellung der jeweils historisch gegebenen individuellen Gruppierung jener Faktoren, ihres Zusammenwirkens und die Verständlichmachung des Grundes ihrer Bedeutsamkeit vor. Ein dritter Schritt beschreibt nach Hypothese und Bestandsaufnahme (Gruppierung von Faktoren) den eigentlichen analytischen Vorgang und richtet das Augenmerk auf die historische Genese der Kulturereignisse. Er umfasst die Zurückverfolgung der einzelnen, für die Gegenwart bedeutsamen, individuellen Eigentümlichkeiten dieser Gruppierungen in ihrem Gewordensein und ihre historische Erklärung aus früheren, wiederum individuellen Konstellationen. Daraus folgt als vierter Schritt die Ableitung möglicher Zukunftskonstellationen. Für Weber scheint es klar aus der Analyse des gesellschaftlichen Gewordenseins wenn nicht eine Prognostik etwaiger gesellschaftlicher Entwicklung abzuleiten, so doch die Möglichkeit eine Diagnose der Gegenwart durchzuführen. Sein Mehrebenenmodell soziologischer Erklärung ist eingebettet in eine Soziologie als verstehende und empirische Handlungs- und Erfah-

rungrswissenschaft, die zu diesem Zweck sowohl theoretische als auch historisch-vergleichende Betrachtungsformen verwendet.

Über die HS hinaus ist das Weber-Paradigma (vgl. Albert u.a. 2003) in den letzten Jahren als ertragreiches Programm wiederentdeckt worden, welches die strukturelle, die institutionelle und die kulturelle Dimension der Gesellschaft in ihrer jeweiligen Besonderheit berücksichtigt, ohne eine von ihnen zu überzeichnen. Wolfgang Schluchter betont in diesem Zusammenhang das Weber-Paradigma als weberianisches Forschungsprogramm einer verstehenden und empirischen Soziologie, als Handlungs- Ordnungs- und Kulturtheorie, ebenso aber auch als Theorie regelgeleiteten Handelns, die sich gegen Systemtheorie, „rational choice“ und die Überbetonung kommunikativen Handelns (vgl. Schluchter 2003: 45) richtet.

Verfolgt man die Geschichte der HS in Deutschland, so fällt auf, dass diese einen vermutlich einmaligen Höhepunkt mit der Weimarer Historischen Schule (WHS) erlebt. Die Anfänge der Weimarer Schule fallen nicht nur zeitlich mit Max Webers Grundlegungen zur Soziologie zusammen. Weitere Gemeinsamkeiten der HS, der WHS und Max Webers Forschungsprogramm sind durch den Historismus vor allem als nicht-naturwissenschaftliche Erklärung historischer Erkenntnis gegeben, unter dessen Einfluss beide stehen. Volker Kruses betont, „daß Max Weber und die historischen Soziologen Bestandteile einer gemeinsamen – nicht naturalistischen – Wissenskulturr waren“ (Kruse 1999: 273). Beide teilen die Auffassung von Soziologie als einer Erfahrungswissenschaft, in der Geschichte als wesentliche Quelle der Erfahrung aufgefasst wird. Diese Auffassung schließt eine Diagnose der Gegenwart aufgrund der Geschichtsinterpretation mit ein; sie ist besonderes Kennzeichen der WHS. Als Theorieströmung ist die Schule bis in die Nachkriegszeit wirksam und u. a. mit Namen wie Hans Freyer, Alfred Weber und Eduard Heimann verbunden.

Thematisch ist die WHS vornehmlich mit dem Heraufkommen der Moderne, dem gesellschaftlichen Umbruch und Umbau zwischen alter und neuer Gesellschaft beschäftigt; dies vor allem in makrosoziologischer und gesellschaftstheoretischer Absicht. Ihr Interesse ist weit gestreut und umfasst u.a. das Bürgertum (von Martin), das Wirtschaftssystem (Heymann), aber auch die Strukturen der Industriegesellschaft (Freyer). Gleichzeitig ist mit einer Diskussion über die WHS aber auch das Problem der Zeitdiagnose als Kulturkritik sowie der Vorwurf einer

teleologischen Geschichtsschreibung aufgeworfen. Dieses Problem kann hier nicht weiter analysiert werden. Verfolgt man aber die Auseinandersetzung mit der WHS, so wird deutlich, dass eine tragfähige Zeitdiagnose fortan die nomologische und die pragmatische Ebene unterscheidet und um die Schwierigkeit einer Vermischung dieser Ebenen mit einem wie auch immer gearteten Kulturpessimismus weiß.

Trotz ihrer Eigenarten² und trotz der Tatsache, dass die WHS nicht schulbildend wirkte, hat sie methodisch und soziologisch Maßstäbe gesetzt, die zum Teil noch in der Begründung der amerikanischen New Historical Sociology (NHS) wirksam sind. Dass eine HS auch über methodologische Fragen reflektieren muss und dass dazu die Grundlegungen von Max Weber wieder aufgegriffen werden können, kann am Beispiel von Karl Mannheim gezeigt werden, der in diesem Zusammenhang nicht nur als Gründervater einer Wissenssoziologie, sondern auch als Vertreter einer historisch-verstehenden Soziologie angesehen werden muss. Mannheims Soziologie bettet die Gesellschaft immer auch in einen historischen Kontext ein. Sie ist ihm ein zeitliches und räumliches Phänomen. In den Anmerkungen über „das historisch Einmalige und das Allgemeine“ führt Mannheim den Begriff „*principia media*“ als regulierende Art von Sondergesetzen und Sonderzusammenhängen ein. Sie gelten in einer bestimmten historischen Phase in einem bestimmten gesellschaftlichen Bereich (vgl. Mannheim 1958: 211). *Principia media* ist demnach ein konkreter Ausdruck eines bestimmten historischen Zusammenhangs, von denen mehrere, aufeinander bezogen, eine Struktur ergeben. Für Mannheim ist es notwendig, dass eine Soziologie, die die Struktur des historischen gesellschaftlichen Gesamtgeschehens nachzeichnen will, die Beziehungen der einzelnen „*principien*“ analysiert. Hier weiß er sich mit Webers Betonung der historischen Besonderheit einig. Ebenso wie Weber richtet sich Mannheim gegen eine post-mortem-Betrachtung der Geschichte, welche historische Ereignisse in Form einer vorgezeichneten Karte interpretiert. Denn auch wenn z.B. innerhalb eines geschichtlichen Geschehens ein Faktor über einen anderen siegt, wird dieser häufig nicht zerstört, sondern verschwindet nur von der Oberfläche (vgl. ebd.:

² Schützeichel weist z.B. darauf hin, dass hier, anders als bei Weber, das Typische zum Zweck der soziologischen Forschung wurde und nicht mehr als Mittel, wie z.B. der Idealtyp, verstanden wurde. Vgl. dazu Schützeichel (2004: 26f). Das Typische wird der WHS zum Eigentlichen des Sozialen.

223). Mannheim plädiert deshalb für eine „offene“ (soziologische) Betrachtungsweise der Geschichte, die von einem *status nascendi* ausgehend die Dinge wie im Experiment Schritt für Schritt weiterverfolgt. Hierbei soll die Erwartung als ein Horizont mit noch offenen Möglichkeiten aufgefasst werden (vgl. ebd.: 224).

Erfreulicherweise ist die Geschichte der WHS mittlerweile aufgearbeitet und von den groben Urteilen, die in den 1950er und 60er Jahren über sie getroffen wurden und lange fortwirkten, bereinigt worden (vgl. Kruse 1994, 1999). Der strikte Abbruch der Tradition historischer Soziologie im Deutschland der Nachkriegszeit geht mit einer Bezugnahme auf amerikanische Soziologie, eine streng empirische Untersuchung der Gegenwart und theoretisch mit einem verstärkten Bezug auf Struktur und Strukturfunktionalismus einher. René Königs³ Stichworte zur Soziologie als „paradigmatische Gegenwartswissenschaft“ oder als „Wirklichkeitswissenschaft“ charakterisieren die Zeit treffend. Beide Ausrichtungen, sowohl Empirismus als auch Strukturfunktionalismus, haben aber kaum Verständnis für eine historische Interpretation des gesellschaftlichen Gewordenseins. Zudem verfestigt die Institutionalisierung des Faches Soziologie den Bruch zwischen Soziologie und Geschichte. Erstere hat sich fortan mit der Vergangenheit, letztere mit der Gegenwart zu befassen, so dass eine sinnvolle Verknüpfung kaum mehr möglich erscheint. Erschwert wird die Zusammenarbeit von Geschichte und Soziologie durch die alte aber verfestigte methodische Trennung der ideographischen von den nomothetischen Wissenschaften, die zwar zunächst eine Institutionalisierung begünstigt, unter heutigen Vorzeichen aber nur noch schwer aufrechtzuerhalten ist.

Noch in der Tradition der WHS steht Norbert Elias, dessen wissenschaftliche Laufbahn im Heidelberger Umfeld von Mannheim und Alfred Weber beginnt und dessen Werk in Deutschland und den USA⁴ eine späte Rezeption erfährt. In Rückblick auf die Entwicklung der HS in Deutschland bildet Elias sicherlich einen zweiten Höhepunkt, doch liefert bereits die Tatsache, dass er zwar mittlerweile als Klassiker anerkannt ist, jedoch keine Schüler in Deutschland gefunden hat, eine Bestätigung des Relevanzproblems der HS im Kanon der Sozialwissenschaften. Hingegen zeigt die Lektüre seiner historischen Soziologie des Wissens

³ König versteht Soziologie in den 1950er Jahren als Wissenschaft zur Lösung anfallender sozialer Probleme, die deshalb durch empirische Sozialforschung auf das Nächstliegende zurückgreift. Vgl. König 1955, S. 104, in: Klein/König (1998).

und seiner Zivilisationsentwicklung (vgl. Elias 1981), dass geschichtliche Studien empirisch wie theoretisch fruchtbar für die Soziologie sein können. Exemplarisch für eine HS steht Elias' Bemühen um die Verbindung von langfristiger Entwicklung und kurzfristiger Kontingenz (Bühl 2003: 4) als auch um die Rekonstruktion der historischen Genese der Gegenwartsgesellschaft. Während also die HS, und mit ihr das historische Forschungsprogramm von Elias, im Laufe der Geschichte der deutschen Soziologie auf der Strecke bleibt, ist aktuell bloß ein Interesse für Elias theoretische Implikationen, sprich für die Figurationssoziologie und Zivilisationstheorie (vgl. Goudsblom 1979: 156f.; Korte 2000) zu vernehmen. Erinnerung muss aber daran, dass Elias historische Soziologie und sein theoretisches Konzept einer Figurationssoziologie eine Kritik an abstrakten Modellen und Theorien beinhalten, in dem sie sich konsequent auf eine funktionale Analyse in Kategorien dynamischer, also geschichtlicher Figurationen von Menschen beziehen.

Im Gegensatz zur deutschen Entwicklung nimmt Elias' historisches Programm aber entscheidenden Anteil an der Konstitution einer (neuen) amerikanischen Historischen Soziologie. Elias bildet hier, neben Weber und Marx, ein wichtiges Bindeglied der deutschen zur amerikanischen Soziologie, die ihrerseits Elias Werk als Vorläufer der NHS stets betont.⁵ Sie führt z.B. Elias Theorie der Zivilisationsentwicklung in eine komparative Untersuchung von Zivilisationsprozessen.

Während das soziologische Deutschland der Nachkriegszeit sich theoretisch und methodisch an den USA orientiert, findet dort bald eine Wiedergeburt der HS in Anknüpfung an die oben geschilderte ältere historische Soziologie statt (vgl. Smith 1992: 9f.; Mandalios 2003). Neben Marx, Elias und Weber geben auch sozialwissenschaftlich orientierte Historiker wie z.B. Marc Bloch und Fernand Braudel aber auch E.P. Thompson Impulse für eine allmähliche Ausdifferenzierung einer neuen historischen Schule. Es hat sich durchgesetzt, die Entwicklung der amerikanischen Historischen Soziologie in drei Wellen zu charakterisieren (vgl. Spohn 2005; Adams u.a. 2005). Die erste Welle in den 1960er und 1970er Jahren knüpft an die oben in Auszügen geschilderte ältere historische Soziologie (vor allem an Marx und Weber) an. Sie ist von einzelnen Autoren wie Barrington Moore, Seymour Lipset oder Reinhard Bendix geprägt. Eine zweite

⁴ Der zweite Band des Zivilisationsprozesses erscheint in Amerika erst 1982.

Welle in den 1970er und 1980er Jahren setzt sich zunehmend und systematisch mit dem Verhältnis von Soziologie und Geschichte auseinander. Zudem beinhaltet sie bereits eine Kritik der klassischen Modernisierungstheorie. Innerhalb dieser zweiten Welle lässt sich eine Schulbildung erkennen, die u.a. mit Namen wie Charles Tilly, Shmuel N. Eisenstadt, Theda Skocpol und Michael Mann verbunden ist. Die jüngste dritte Welle basiert in weiten Teilen auf dem „cultural turn“ und führt zu einer eher kulturwissenschaftlich orientierten historischen Soziologie. Allgemein kann das Aufkommen der historischen Soziologie amerikanischer Prägung als Reaktion auf die ahistorische, evolutionäre System- und Modernisierungstheorie verstanden werden. So schreibt z.B. Wallerstein in Bezug auf die „grand narratives“, die der klassischen Modernisierungstheorie zugrunde liegen: „That this liberal vision constituted the self-satisfied view of those with economic and increasingly with social privilege was evident from the beginning. But because the liberal vision insisted that it was universal in objective, and that therefore everyone could potentially benefit, it had an attractiveness that went beyond its progenitors. Sociologists build on this vision to create the concept of modernity“ (Wallerstein 2000: 26). Das Projekt der Moderne wird von der NHS hingegen als vielfältiger, kulturspezifischer Prozess begriffen. Ebenso wie die Geschichtsschreibung neue Erkenntnisse eröffnet, so das gängige Credo, verändert sich auch der Blick auf die Entwicklung der Moderne. Dass dieser historische Prozess einer jeweiligen kulturspezifischen Interpretation bedarf, wird spätestens mit einer Theorie der „multiple modernities“ (Eisenstadt)⁶ deutlich. Die Entwicklung der Moderne, mit der die Soziologie auf doppelte Weise verbunden ist, soll im Verständnis der NHS neu gedacht werden, um so einige Einseitigkeiten der klassischen Modernisierungstheorie zu kompensieren. Deshalb werden zunächst unter den Vorzeichen von Unordnung, Dynamik, Kampf und einem Verlauf der Zivilisation, der auch Krisen miteinschließt, die Gegensätze zu einer harmonischen Vorstellung des Modernisierungsprozesses betont. Doch eine einseitige Betrachtung hilft dem Verständnis von gesellschaftlichen Prozessen kaum weiter. „Instead of drawing a line between modern and the pre-modern, civilized and the barbaric, the advanced and the backward (...) historical social scientists have to

⁵ „Long before American scholars had discovered the idea of historical sociology, Elias understood the possibilities this new genre and worked them out with an imaginative boldness that still surpasses later studies in this vein“ (Lasch 1985: 705).

incorporate the tension of universal-particular into the centre of their work, and subject all zones, all groups, all strata to the same kind of critical analysis“ (Wallerstein 2000: 34).

Die zweite Welle ist durch „politische“ Motivation gekennzeichnet, ihre Vertreter sind meist marxistisch inspiriert und können selbst als Pioniere einer Bewegung angesehen werden, denen eine Vielzahl jüngerer Sozialwissenschaftler folgen. Eine im weiteren Sinne materialistische Interpretation der Geschichte wird hier mit anderen Aspekten (z.B. mit Webers Macht-Theorie) verbunden. Die zweite Welle eint zudem eine strikte Ablehnung der strukturfunktionalen Theorie, wie sie von Durkheims Nachfolgern vertreten wird (vgl. Tilly 2001). Thematisch ist sie mit sozialen Bewegungen, Revolutionen, Klassenbildung und sozialer Ungleichheit beschäftigt und überwiegend makrosoziologisch-komparatistisch ausgerichtet. Die Herausforderungen, die eine so ausgerichtete HS in den späten 1980er Jahren erfährt und die schließlich zu einer Weiterentwicklung ihres theoretischen und methodischen Instrumentariums wie zu einer Ausweitung des Forschungsinteresses, aber auch zu ihrer „Domestikation“ führen, ist mehrschichtig. Knapp kann hier festgehalten werden, dass die zweite Welle durch das Aufkommen neuer sozialer Bewegungen, durch methodische Kritik und durch Kritik an ihrem Eurozentrismus gezwungen wurde, ihr theoretisches, praktisches und methodisches Selbstverständnis zu hinterfragen.

Die Antworten, welche die HS auf diese Fragen gibt, sind eng verbunden mit einer Renaissance der Kultur in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Sie werden im nachstehenden Abschnitt diskutiert und können zeigen, wie eng HS mit einer historischen Kulturosoziologie verbunden ist. Festzuhalten gilt bis hier: Ein Ergebnis des Umbauprozesses der HS ist der verstärkte Einbezug von Kultur in die Forschung. Der „cultural turn“ wird von der NHS aufgegriffen in Form eines genealogischen Projektes, welches sich z.B. vermehrt mit der Frage nach der Identität (von Nationen, Gruppen etc.) auseinandersetzt. Er ist entscheidender Wegbereiter einer dritten Welle historischer Soziologie, die sich gegenwärtig auch für Institutionalismus, „feminist challenge“, Kolonialismus und „ethnic and racial studies“ interessiert (vgl. Adams u.a. 2005a: 32f.). Kultur bildet hier eine Klammer, die mit dem Verweis auf Identitäten, Kategorien und Praktiken das für den Menschen Sinnhafte umfasst. Die Vitalität der NHS deckt auch das Spektrum der

⁶ Darauf wird ausführlich im zweiten Abschnitt eingegangen.

Methodik bzw. eine Diskussionen über Methodologie (vgl. z.B. Calhoun 1998) ab und schließt z.B. mit Steinmetz' Analyse der Funktion von HS und ihrem Verhältnis zu fordistischen und postfordistischen Gesellschaften (Steinmetz 2005: 109f.) an die oben geschilderte Tradition von Mannheim an, Sonderzusammenhänge von Gesellschaft und ihre Rückwirkung zu analysieren.

Der vorangestellte Überblick ist fragmentarisch, er scheint aber zum Verständnis der gegenwärtigen Situation der HS notwendig. Auch hier gilt es den status quo aus seiner Geschichte herzuleiten. Die Geschichte der HS, ihre abgebrochene Tradition in Deutschland und ihre Wiedergeburt in den USA dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass HS in ihrem Grundverständnis nicht eine Randerscheinung oder Bindestrichsoziologie ist, sondern eine besondere Vorstellung von Gesellschaft formuliert. Dieses Verständnis, nach dem Gesellschaft ein historisches soziales Gebilde ist, wurde bereits in der Programmatik der Gründerväter formuliert. Es beinhaltet also eine Auffassung, die so alt ist wie die Soziologie selbst und bezieht sich auf Vorläufer wie Montesquieu, Tocqueville oder Ferguson. Daher erscheint es sinnvoll die HS nicht als Spezialdisziplin oder Bindestrichsoziologie zu verstehen, sondern als besondere Ausrichtung einer allgemeinen Soziologie. Trotz dieser Auffassung neigt die HS auch in Amerika, wo sie am erfolgreichsten und auch am besten institutionalisiert ist⁷, zu einer bescheidenen Selbsteinschätzung. „However, we are fare very far from having convinced mainstream sociologists that social inquiry demands fundamentally historical approach that attends to the cultural and historical specificity of concepts and categories“ (Adams u.a. 2005a: 30).

Die Frage, warum heute eine HS notwendig ist, kann in einer Zusammenfassung des oben geschilderten Überblicks mit Bezug auf vier wesentliche Punkte beantwortet werden. Erstens kann allgemein die HS als ein Instrument zum Studium sozialen Wandels angesehen werden. Sie wird deshalb zur historischen Soziologie, weil sie temporal geordnete Ereignisse aufzeigt. Fragen, wie z.B. die nach der Entwicklung des modernen Kapitalismus scheinen zwar zunächst ein historisches Problem, doch wenn es darum geht, den Kapitalismus des 19. Jahrhunderts von dem des 21. Jahrhunderts in seinen Strukturen zu unterscheiden, ist eine historisch-soziologische Betrachtung unabdingbar (vgl. Fulcher 2007).

⁷ Vgl. dazu die Tätigkeit der Sektion „Historical and Comparative Sociology“ der American Sociological Association.

Eng verbunden mit der Betrachtung von Genese und Transformationen von sozialen Phänomenen ist die Frage, „Was hätte werden können?“ Aufgabe der HS ist es daher zweitens einer „illusion of false necessity“ entgegenzuwirken, von der eine allein auf die Gegenwart bezogene Sozialwissenschaft häufig befallen ist. Was geworden ist, ist nicht unbedingt das, was hätte werden müssen. Erinnerung sei hier an Mannheim, der betont, dass soziale Faktoren nicht unbedingt verschwinden, auch wenn andere sich gegen diese „oberflächlich“ durchsetzen. Drittens kann HS innerhalb der Soziologie als Korrektiv funktionieren. Dies gilt nicht nur für eine Kritik an der Modernisierungstheorie, sondern auch für die Erfassung und Überprüfung soziologischer Kategorien. Die Bezeichnung Kapitalismus, um noch einmal dieses Thema aufzugreifen, wird sich unter diesen Vorzeichen als zu ungenau erweisen, so dass zu fragen ist: welcher Kapitalismus? Mit der Analyse unterschiedlicher Kapitalismen im zeitlichen Verlauf einer Gesellschaft nimmt die HS die Aufgabe des Gesellschafts-Vergleiches ernst, sie wird mit Weber zu einer komparatistischen Soziologie. In der Analyse von sozialen Erscheinungen in unterschiedlichen Gesellschaften zeigt die HS deshalb viertens, dass Soziologie immer auf Vergleiche angewiesen, im Grunde immer schon komparatistisch angelegt ist. Neben der Problematisierung und Prüfung der Gültigkeit historischer Narrative zielt die gegenwärtige HS auf Theorie (vgl. Calhoun 1998): Dies bedeutet aktuell eine Korrektur klassischer Modernisierungstheorien.

Historische Kulturosoziologie nach dem „cultural turn“

„Cultural Sociology (...) gives to meaning reconstruction central pride place. Culture has relative autonomy from the structural forces that surround it“ (Alexander 2007: 24).

Wenn auch, wie oben aufgezeigt, die HS in Deutschland nur eine Randposition einnimmt, so bedeutet dies nicht, dass die deutsche Soziologie gegenwärtig ohne Interesse für Geschichte auskommt. Vor allem die Kulturosoziologie, die nach dem „cultural turn“ (vgl. Reckwitz 2001; Alexander 2004) in Deutschland wieder erstarkt ist, verbindet soziologische mit historischer Analyse. Der „cultural turn“ als modische Erscheinung erlag häufig der Gefahr des Kulturalismus, dem alles zur Kultur wurde und der dadurch die jeweiligen Kulturpositionen relativierte. Hingegen kann Kultur im Rückgriff auf Max Weber als Wertbegriff verstanden wer-

den, was zunächst auf die subjektiven Relevanzsetzungen bezogen, auch eine Normativität bürgerlicher Kultur im Sinne einer höheren und niederen Kultur miteinschließt. Friedrich Tenbruck ist in diesem Kontext der Hinweis zu verdanken, dass auch in der fortgeschrittenen Moderne von einer repräsentativen Kultur, also einer Kultur, die wesentlich auf Identitätsvorstellungen der Gesellschaft einwirkt, die Rede sein kann, wenn es auch zunehmend schwieriger wird, deren Protagonisten auszumachen (vgl. Tenbruck 1990; Greenfeld/Martin 1988). Es geht der gegenwärtigen Kulturtheorie, die in dieser weberianischen Tradition steht darum, Kultur als Verständnismoment der Gegenwartsgesellschaft, welches das Sinnhafte⁸ betont, herauszustellen. Hiermit beschreibt Kulturtheorie einen Gegendiskurs zur klassischen Modernisierungstheorie, der sich zunehmend als hegemoniale Sichtweise durchzusetzen beginnt.

S.M. Eisenstadt, sicherlich der prägnanteste Vertreter Webers komparatistisch-historischer Soziologie, sieht das kulturelle Programm der Moderne, dessen Wurzeln er bis in die vormodernen Achsenkulturen zurückverfolgen kann, zuvorderst von Antinomien und Spannungen gekennzeichnet (vgl. Eisenstadt 2000: 26, 2007: 30). Antinomien finden sich ihm zufolge z.B. im Bezug auf unterschiedliche Konzeptionen menschlicher Autonomie und ihrem Verhältnis zu Gesellschaft und Natur, aber auch in der Gegensatzung von Autonomie und Vernunft auf der einen, Gefühl auf der anderen Seite (Eisenstadt 2000: XI). Seine Analyse der Moderne⁹ zielt aber nicht nur auf die Offenlegung von Spannungen, die der Moderne ihren Stempel aufdrücken, sondern sie „bescheinigt (...) die Vielfältigkeit der modernen Kulturprojekte als auch ihre unentwegte Dynamik. Die Vielfältigkeit und Unterschiedlichkeit der modernen Kulturprojekte kann man an der Art und Weise erkennen, in der die institutionellen Muster der westlichen Kultur in nicht-westliche Kulturen übernommen und transformiert wurden“ (Eisenstadt 1997: 125). Die Interaktion von westlichen und nicht-westlichen Gesellschaften, der Austausch kultureller Prämissen, eingebettet in die jeweilige Wirkungsweise der politischen, ökonomischen und ideologischen Systeme der Modernisierung entwickeln so im historischen Verlauf unterschiedliche Triebkräfte und Grundmuster der Moderne. Ein Verstehen dieser Grundmuster und der jeweiligen Neu-

⁸ Eben jenes Sinnhafte betont Alexander, indem er „the role of meaning construction and contestation“ als Ergänzung zu klassischen vertikalen Ungleichheitskonzepten hervorhebt (vgl. Alexander 2007: 25).

interpretationen der Moderne geht für Eisenstadt immer mit dem Verstehen der jeweiligen historischen Entwicklung der Gesellschaft einher. Mit diesen Annahmen ist in knapper Form das Grundmuster des Konzeptes der „multiple modernities“ beschrieben, welches vor allem als Gegenentwurf zur Konvergenzthese der Modernisierungstheorie aufgefasst werden kann (vgl. Eisenstadt 2007: 20f.).

Eben jenes explizit geschichtssoziologische Konzept der „multiple modernities“ wird nun von der Kulturosoziologie aufgegriffen und moduliert quasi den Grundton, auf den sich eine Kulturtheorie der Moderne stützt. Das Paradigma der „multiple modernities“ stellt einen Analyserahmen für kulturelle Differenzen und sich formierende internationale Systeme dar. „Shmuel Eisenstadt macht deutlich, inwiefern die Moderne selbst eine spezifische Tradition darstellt, deren Kern zwar ein kulturelles und politisches Programm bildet, die aber vor dem Hintergrund unterschiedlicher kultureller Kontexte und Entwicklungspfade eine Vielfalt sozialer und politischer Institutionalisierungen und Interpretationen hervorgebracht hat“ (Bonacker/Reckwitz 2007a: 15). Vor diesem Hintergrund bietet sich eine Verknüpfung der historischen Analyse z.B. mit der Frage nach der Entwicklung kultureller Praktiken und/ oder der Entstehung von (supranationaler, nationaler oder auch klassenspezifischer) Identität an. Nachfolgend soll diese Verknüpfung anhand von zwei Beispielen¹⁰ kurz erläutert werden.

So will z.B. Andreas Reckwitz, wesentlicher Protagonist einer soziologischen Kulturtheorie in Deutschland, einen analytischen Bezugsrahmen für die Rekonstruktion der konflikthaften Modellierung von Subjektformen, im Sinne von Weber also von Idealtypen des Subjektes in der Geschichte der westlichen Moderne bereitstellen. Sein Forschungsprogramm ist geleitet von der Suche nach Ensembles historisch-spezifischer Verhaltensmuster, deren Entstehung immer auch von der Reproduktion und dem Wandel spezifischer Sinnmuster abhängt (vgl. Reckwitz 2007: 99). Letztlich geht es Reckwitz um Formen des Subjektes und dessen historischer Genese, die unter kulturellen Hegemonien (oder mit Tenbruck: unter repräsentativen Kulturen) in spezifischen sozialen Feldern vorzufinden sind. Interessant scheinen ihm hier vor allem das Feld der ökonomi-

⁹ Z.B. ihrer jakobinischen Grundzüge und des Fundamentalismus (vgl. Eisenstadt 1997).

¹⁰ Darüber hinaus betrifft die Frage nach einer historischen Genese von Identität gegenwärtig auch die Suche nach einer gemeinsamen europäischen Kultur (Wagner 2007: 58f.). Vor allem auf diesem Feld scheint eine kulturosoziologische Analyse, welche die Identitätsentwicklung Europas nachzeichnet, fruchtbar.

schen Praktiken der Arbeit, das Feld der intimen Praktiken der Beziehungen und das der heterogenen Techniken des Selbst. Neben der Homologie von Subjektformen, also Formen, die in verschiedenen Feldern zugleich vorkommen, formuliert eine weitere Hypothese die Differenzmarkierungen des Subjektes zu anderen Subjektordnungen. Reckwitz fasst die vorläufigen Ergebnisse seiner historisch-generativen Kultursoziologie in zwei Kernannahmen zusammen (vgl. Reckwitz 2007: 105f.).

Erstens existiert eine Sequenz drei dominanter Subjektordnungen in der Moderne: das bürgerliche Subjekt, das Angestelltensubjekt und das konsumtorische Kreativsubjekt der Postmoderne. Allen dreien ist eine Hybridität immanent. Zweitens erweisen sich für die Erklärung der Subjektkulturen drei Sinngeneratoren als relevant: humanwissenschaftliche Diskurse, die materielle Kultur und letztlich kulturelle Bewegungen. Reckwitz betont vor allem die konstitutive Bedeutung der ästhetischen Bewegungen für die Transformation der Kultur. „Die kulturellen Bewegungen in Form der Romantik um 1800, der Avantgardebewegungen um 1910 und der postmodernistischen Counter Culture um 1970 sind die zentralen emergent cultures der Moderne“ (ebd.: 106).

Ohne weiter auf die Details dieses Forschungsprogramm einzugehen wird deutlich, dass hier die Suche nach Identität kultureller kollektiver Vergesellschaftungsformen anhand einer historischen Analyse gewonnen und kultursoziologisch interpretiert wird. Dieser Ansatz ist bewusst gegen die Linearität moderner Subjektentwicklungen gewendet und somit auf Bruchhaftigkeit, Spannung und Dynamik ausgelegt. Reckwitz' Analyse der unterschiedlichen Subjektordnungen in der Moderne kann aber auch mit Kruses Hinweisen zur Legitimation der deutschen historischen Soziologie gelesen werden. Kruse betont Merkmale, die es erlauben von historischer Soziologie als einer besonderen Auffassung von Soziologie, und nicht von einer Sozial- und Geschichtsphilosophie zu sprechen. „Ist erst einmal das historische Individuum, erst recht in Gestalt einer komplexen Makroindividualität zum Erkenntnisobjekt gewählt, so folgen Wertbeziehung, historisch-konstellative Erklärung, (historische) Erfahrungswissenschaft sowie genetische, vergleichende und idealtypische Methode quasi auf dem Fuße“ (Kruse 1999: 277). Im Zuge einer Renaissance der HS im Gewand der Kultursoziologie sind diese Merkmale auch heute noch für eine historisch-soziologische Analyse relevant. Die drei von Kruse aufgezeigten Bausteine einer historisch-soziologischen

Forschung spiegeln sich in Reckwitz' Kulturtheorie der Subjektordnungen wieder. Sein Forschungsinteresse bezieht sich erstens auf eine Makroindividualität im Sinne von Subjektformen, die in spezifisch kulturellen, sozialen und historischen Kontexten aufgehoben sind. Zweitens kennzeichnet diese Subjektformen eine jeweilige Typizität, bei denen ihre praxeologische Ausrichtung betont wird. Sie sind für einen abgrenzbaren historischen Zeitraum dominant. Ihre Genese und die Beantwortung der Frage, wie sie zu ihrer dominanten Position gelangen, wird von Reckwitz also drittens durch eine historisch-konstellative Erklärung gegeben.

Die Verbindung von Kultursoziologie und historischer Analyse findet sich auch in einer kultursoziologischen Wendung der Bürgertumsforschung, die seit einigen Jahren angestrebt wird. Nachdem sich vorrangig die Geschichtswissenschaft vor allem für das Bürgertum in seiner historischen Erscheinungsform und der Frage nach deren Fortdauer (vgl. Kocka 1995; Hettling/Ulrich 2005) interessiert hat, ist die Frage nach Genese und Präsenz des Bürgertums sowie nach seiner kulturellen Ausprägung in Form der Bürgerlichkeit zunehmend soziologisch attraktiv (vgl. Albrecht 2004; Fischer 2007, 2008). In vielfacher Hinsicht kann die soziologische Kategorie Bürgertum als Schlüssel zur Moderne verstanden werden, weist z.B. Bürgerlichkeit als kulturelle Vergesellschaftungsform doch bereits über die eigentliche Trägerschicht hinaus.

Ausgehend von der Entstehung einer bürgerlichen Kultur im 18. Jahrhundert, die am deutlichsten im 19., dem langen bürgerlichen Jahrhundert, in hegemonialer Form auftritt, kann orientiert am (sozialen) Sinnverstehen das Zusammenspiel von Interessen und Identität des Bürgertums, welches zunehmend auch Interesse und Identität der Gesellschaft wird, herausgearbeitet werden. Im Ergebnis dieser Analyse erscheint die Moderne weitgehend als eine bürgerliche Gesellschaft verfasst, die z.B. auf den (bürgerlichen) Prinzipien der Selbstbestimmung, der Gleichheit, der Vernunft und des Wettbewerbs aufgebaut ist. Eine Soziologie, welche die historische Genese der Gegenwartsgesellschaft mit der Analyse des Bürgertums beginnt, kann eine Vielzahl von Verbürgerlichungs- und Entbürgerlichungsprozessen aufdecken und bürgerliche Vergesellschaftungsformen wie z.B. den Salon (vgl. Albrecht 2004), das Assoziationswesen (vgl. Eder 1991) aber auch die Massenkultur, welche durch Avantgarde und bürgerlicher Kultur entsteht (vgl. Makropoulos 2008), als Schlüssel zur modernen Gesellschaft begreifen. Am

konsequentesten wird eine so ausgerichtete historische Theorie der Moderne als Theorie der bürgerlichen Gesellschaft derzeit von Joachim Fischer verfolgt. Fischer (vgl. 2004, 2005) sieht bürgerliche Gesellschaft als „Systembegriff, der die Ausdifferenzierung bestimmter Strukturen reflektiert“ (2005: 70). Diese Strukturen sind wesentlich: das Prinzip kapitalistischer Vergesellschaftung, das Prinzip der Vereins- und Selbstverwaltungsgesellschaft und das Prinzip autonomer Kultursphären (2005: 69). Fischer vollzieht mit dieser Programmatik eine Wendung des Systems bürgerliche Gesellschaft zur analytischen Kategorie. Bürgerliche Gesellschaft als diagnostischer Begriff ist also nicht länger ein geschichtsphilosophischer Begriff, der eine Geschichtslogik benennt, sondern ein analytischer Begriff der historischen Soziologie, „dessen Gegenstand seine eigene Kontingenz eingeschrieben ist“ (2005: 75).

Wiederkehr der armen Stiefschwester der Geschichtswissenschaft im neuen Gewand?

„Our main brief is theory: the theoretical issues associated with understanding social and cultural change in the light of intellectual challenges that beset and entice the present generation of historical sociologists“ (Adams u.a. 2005a: 28).

Ein historischer Ansatz in der Kultursoziologie, so wurde gezeigt, will die Aufgabe einer Gegenwartsdiagnose durch die Rekonstruktion des gesellschaftlichen Gewordenseins lösen. Kultursoziologie fügt sich in diesen Kontext ein und bietet soziologische Aufklärung, indem sie gesellschaftliche Verhältnisse bzw. kulturelle Konstellationen durch ihre historische Genese erklärt. Eine an (repräsentativen) Subjektformen in der Geschichte der Moderne interessierte Soziologie, als auch eine, welche das Bürgertum als Schlüssel zur Moderne begreift, stellen fruchtbare Ansätze dar, die sich einerseits auf die historische Konstruktion von Idealtypen, andererseits auf die analytische Kategorie „bürgerliche Gesellschaft“ beziehen. Darüber hinaus scheint gegenwärtig eine historisch-konstellative Genese europäischer Identität im Spannungsfeld von Einheit und Vielfalt als Forschungsfeld attraktiv. Eine historisch ausgerichtete Kultursoziologie findet in diesem Feld quellen- und ertragreiche Ansatzmöglichkeiten, die es einerseits ermöglichen die Konstruktionsprozesse von Einheit in der Vielfalt nachzuvollziehen und anderer-

seits einen wichtigen Beitrag zur Bestimmung der europäischen Identität leisten. Die Verbindung von Kultursoziologie mit einer historisch-generativen Forschung ist auch deshalb sinnvoll, weil ein Blick auf die Grundlagen von HS und Kultursoziologie gemeinsam geteilte Prämissen offenbart.

Aus den bisherigen Schilderungen kann daher zusammenfassend abgeleitet werden, dass beide Ansätze eine Reflektion bisheriger (Modernisierungs-) Theorien anstreben, die mit den Schlagworten „historizing“ and „culturizing“ modernity gefasst werden kann. Moderne wird hierbei als kulturspezifischer und konflikthafter Prozess verstanden, in dem zwar keine lineare Entwicklung, durchaus aber „trajectories“ und Idealtypen festgemacht werden können. Sowohl HS als auch Kultursoziologie sind an der Genese und historischen Rekonstruktion gegenwärtiger kultureller Praktiken und Kategorien interessiert. Beide Ansätze teilen Forschungsfelder und Fragestellungen, z.B. die Arbeit an Konzepten zur (subjektiven, kollektiven, nationalen, supranationalen) Identität. Sie verzichten ferner weitgehend auf die klassische Trennung von Moderne und Prä-Moderne bzw. von Moderne und Tradition und richten sich somit gegen den Primat von Rationalität, Steigerung und Fortschritt. Letztlich unterliegt kultursoziologischer und historisch-soziologischer Forschung eine Betonung des Sinnhaften, die einen Rückgriff auf das „Weber-Paradigma“ in der Soziologie darstellt.

Die Kritik der Kulturtheorie gegen die klassische Modernisierungstheorie gleicht also der der NHS. Gegen den Primat der Struktur, als auch gegen physikalistische Erklärungsmodelle in der Soziologie gerichtet, kann vor diesem Hintergrund ein Ansatz wie beispielsweise der von Kron (2007) kaum genügen, um das Gewordensein einer Gesellschaft zu erklären. Hingegen soll aus dem Blickwinkel historisch-soziologischer Forschung sozialer Wandel nicht als Physik begriffen, sondern im Schnittpunkt von verstehender Ordnungs- Kultur- und Strukturtheorie analysiert werden. Mit den aufgezeigten Beispielen einer historisch inspirierten Kultursoziologie, die bewusst nur einen selektiven Ausschnitt ablichten, ist nicht unbedingt eine Wiederbelebung der Tradition der historischen Soziologie in Deutschland verbunden. Neben dem Bewusstsein für die Verwandtschaft des Forschungsinteresses mit dem der NHS scheint es für die Kultursoziologie aber notwendig, sich der NHS, und hier besonders ihrer Neuausrichtung nach dem „cultural turn“ zuzuwenden. Als Konsequenz könnte sich dann eine strategische, methodologische und theoretische „Durchlässigkeit“ von Kulturtheorie für die

NHS herausbilden. Was bisher „unbewusst“ und parallel verlief, könnte somit als offene, sich gegenseitig beeinflussende Programmatik fortgeführt werden. Mit einer solchen Programmatik das Augenmerk für die historische Dimension der modernen Gesellschaft zu schärfen, das gegenwärtig zu verschwinden droht, wäre ein erheblicher Dienst.

Literatur

- Adams, Julia/Clemens, Elisabeth S./Orloff, Ann Shola (Eds.), 2005: *Remaking Modernity. Politics, History and Sociology*, Michigan.
- Adams, Julia/Clemens, Elisabeth S./Orloff, Ann Shola, 2005a: Introduction. Social Theory, Modernity, and the Three Waves of Historical Sociology, in: dies. (Eds.), S. 3-72.
- Albert, Gert/Bienfait, Agathe/Sigmund, Steffen/Wendt, Claus (Hg.), 2003: *Das Weber-Paradigma. Studien zur Weiterentwicklung von Max Webers Forschungsprogramm*, Tübingen.
- Albrecht, Clemens (Hg.), 2004: *Die bürgerliche Moderne und ihre Avantgarden*, Würzburg.
- Alexander, Jeffrey C., 2007: The Meaningful Construction of Inequality and the Struggles Against It: A 'Strong Program' Approach to How Social Boundaries Change, in: *Cultural Sociology* Vol. 23, No. 1., S. 23-30.
- Alexander, Jeffrey C., 2004: Kultursoziologie oder Soziologie der Kultur?, in: Albrecht (Hg.), S. 59-64.
- Bonacker, Thorsten/Reckwitz, Andreas, 2007a: Das Problem der Moderne: Modernisierungstheorien und Kulturtheorien, in: dies. (Hg.), S. 7-19.
- Bühl, Walter L., 2003: *Historische Soziologie – Theoreme und Methoden*, Münster.
- Calhoun, Graig, 1998: Explanation in Historical Sociology. Narrative, General Theory, and Historically Specific Theory, in: *American Journal of Sociology*, Vol. 104, No. 3., S. 846-871.
- Eder, Klaus, 1991: *Geschichte als Lernprozeß*, Frankfurt am Main.
- Eisenstadt, Shmuel N., 2007: Multiple modernities: Analyserahmen und Problemstellungen, in: Bonacker/Reckwitz (Hg.), S. 19-46.
- Eisenstadt, Shmuel N., 2000: *Die Vielfalt der Moderne*, Weilerswist.

- Eisenstadt, Shmuel N., 1997: Die Antinomien der Moderne, Frankfurt am Main.
- Elias, Norbert, 1981: Über den Prozeß der Zivilisation. 2 Bände, Frankfurt am Main.
- Fischer, Joachim, 2005: „Weltgesellschaft“ im Medium der „bürgerlichen Gesellschaft“, in: Sociologica Internationalis, Heft 43, Bd. 1/ 2., S. 59-98.
- Fischer, Joachim, 2004: Bürgerliche Gesellschaft. Zur historischen Soziologie der Gegenwartsgesellschaft, in: Albrecht (Hg.), S. 97-119.
- Fischer, Peter, 2008: „Wie bürgerlich ist die Moderne?“ Tagungsbericht, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 1, März, S. 213-217.
- Fischer, Peter, 2007: Mitte, Maß und Mäßigkeit. Zur Idee und Relevanz eines gesellschaftlichen Mittebezuges, Hamburg.
- Fulcher, James, 2007: Kapitalismus, Stuttgart.
- Goudsblom, Johan, 1979: Soziologie auf der Waagschale, Frankfurt am Main.
- Greenfeld, Liah/Martin, Michel (Eds.), 1988: Center. Ideas and Institutions, Chicago.
- Hettling, Manfred/Ulrich, Bernd, 2005: Bürgertum nach 1945, Hamburg.
- Klein, Michael/ König, Oliver (Hg.), 1998: René König. Soziologe und Humanist. Texte aus vier Jahrzehnten, Opladen.
- Kocka, Jürgen, 1995: Bürgertum im 19. Jahrhundert. 3 Bände, Göttingen.
- Korte, Hermann, 2000: Gesellschaftliche Prozesse und individuelle Praxis, Frankfurt am Main.
- Kron, Thomas, 2007: Die Physik des sozialen Wandels, in: Hamburg Review of Social Sciences, Vol. 2, No. 2, S. 1-30.
- Kruse, Volker, 1999: „Geschichts- und Sozialphilosophie“ oder „Wirklichkeitswissenschaft“? Die deutsche historische Soziologie und die logischen Kategorien René Königs und Max Webers, Frankfurt am Main.
- Kruse, Volker, 1994: Historisch-soziologische Zeitdiagnosen in Westdeutschland nach 1945. Eduard Heimann, Alfred v. Martin, Hans Freyer, Frankfurt am Main.
- Lasch, Christopher, 1985: Historical Sociology and the Myth of Maturity. Norbert Elias „Very Simple Formula“, in: Theory and Society, Vol. 14., S. 705-720.
- Makropoulos, Michael, 2008: Theorie der Massenkultur, Paderborn.

- Mandalios, John, 2003: *Civilizational Complexes and Processes: Elias, Nelson and Eisenstadt*, in: Gerard Delanty/ Engin F. Isin (Eds.), *Handbook of Historical Sociology*. London, S. 65-81.
- Mannheim, Karl, 1958: *Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus*, Darmstadt.
- Reckwitz, Andreas, 2007: *Die Moderne und das Spiel der Subjekte: Kulturelle Differenzen und Subjektordnungen in der Kultur der Moderne*, in: Bonacker/Reckwitz (Hg.), S. 97-118.
- Reckwitz, Andreas, 2001: *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist.
- Schützeichel, Rainer, 2004: *Historische Soziologie*, Bielefeld.
- Schluchter, Wolfgang, 2003: *Handlung, Ordnung und Kultur. Grundzüge eines webriani-schen Forschungsprogramms*, in: Albert u.a. (Hg.), S. 42-77.
- Smith, Dennis, 1992: *The Rise of Historical Sociology*, Oxford.
- Spohn, Wielfried, 2005: *Neue Historische Soziologie: Charles Tilly, Theda Skocpol, Michael Mann*, in: Dirk Kaesler (Hg.), *Aktuelle Theorien der Soziologie*, München, S. 196-230.
- Steinmetz, George, 2005: *The Epistemological Unconscious of the U.S. Sociology and the Transition to Post-Fordism: The Case of Historical Sociology*, in: Adams u.a. (Eds.), S. 109-160.
- Tenbruck, Friedrich, 1990: *Repräsentative Kultur*, in: Hans Haferkamp (Hg.), *Sozialstruktur und Kultur*, Frankfurt am Main, S. 20-53.
- Tilly, Charles, 2001: *Historical Sociology*, in: *International Encyclopedia of the Behavioral and Social Sciences*, Vol. 10, Amsterdam, S.6753-6757.
- Wallerstein, Immanuel, 2000: *From Sociology to Historical Social Science: Prospects and Obstacles*, in: *British Journal of Sociology*, Vol. 51, No. 1, S. 25-35.
- Weber, Max, 1988: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, Tübingen.
- Weber, Max, 1988a: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen.
- Wagner, Peter, 2007: *Moderne in Zeit und Raum – Auch dies ein Versuch die europäi-sche Erfahrung neu zu denken*, in: Bonacker/Reckwitz (Hg.), S. 46-70.